

Lernmodell *Seder*

Daniel Krochmalnik

Das Erlernen der Heilsgeschichte Israels beginnt schon in den ersten Lebensjahren eines jüdischen Kindes, nämlich beim gemeinsamen Abendmahl des *Pessachfestes* (*Seder*). Mit einer ausgeklügelten Didaktik, die noch Mendelssohns Darstellung des Judentums im „*pädagogischen Jahrhundert*“¹ inspirierte, wird die Grundtatsache der jüdischen Heilsgeschichte in Erinnerung gerufen und an die nächste Generation weitergegeben. Dieses Lernmodell bezeichnete man früher im Gegensatz zur „*akroamatischen*“ Methode als „*erothermatische*“ oder „*sokratische*“¹ und heute als „*symbol- oder ritualdidaktische*“. Nicht weniger als viermal schärft der Pentateuch die Pflicht der Väter ein, ihren Kindern vom Exodus zu erzählen. Wir zitieren die vier Stellen nach der Übersetzung Mendelssohns: „*Wenn nun euere Kinder zu euch sagen: was bedeutet euch dieser Gottesdienst? So sprecht (...)*“ (Ex 12,26f.); ferner: „*Zu deinem Sohn sollst du dann sagen: dieses geschieht, wegen dessen, welches der Ewige mir getan, als ich aus Ägypten ging. Dieses soll dir zum Merkzeichen auf deiner Hand dienen, und zum Denkwort zwischen deinen Augen, damit die Lehre des Ewigen in eurem Munde bleibe. Daß dich der Ewige mit starker Hand aus Ägypten geführt hat*“ (Ex 13,8f); ferner: „*Wenn dich nun einst dein Sohn fragen wird, was bedeutet dieses? So sprich zu ihm: mit starker Hand hat uns der Ewige aus Ägypten, aus dem Sklavenhaus herausgeführt*“ (Ex 13,14); schließlich: „*Wenn dein Sohn dich künftig fragt: was für eine Bewandnis hat es mit den Zeugnissen, Gesetzen und Rechten, die euch der Ewige geboten hat? So antworte deinem Sohne, wir waren in Ägypten Sklaven des Pharao. Der Ewige aber hat uns mit starker Hand aus Ägypten geführt*“ (Ex 6,20f.). Aus diesen Stellen wird das Frage- und Antwortritual beim Abendmahl des *Pessachfestes* abgeleitet. Der Jüngste stellt vier Fragen über die besonderen Speisen und Tischsitten dieses Abends: „*Warum, fragt es, unterscheidet (Ma Nischtana) sich diese Nacht von allen anderen Nächten? In allen anderen Nächten können wir Gesäuertes und Ungesäuertes essen, in dieser Nacht nur Ungesäuertes.*(1) *In allen anderen Nächten können wir allerhand Kräuter essen, in dieser Nacht nur bittere Kräuter.*(2) *In allen anderen Nächten brauchen wir*

¹So schreibt etwa der Aufklärer Mosheim (1694-1755): „*Die Catechisation ist ein vernünftiges und ordentliches Gespräch eines Lehrers und Schülers, in welchem der Lehrer die Person des Schülers annimmt und durch vorsichtige, kluge Fragen, teils den wahren Begriff, den sich dieser von solchen Dingen machet, welche die Sinne nicht rühren, zu erforschen, teils Fehler dieses Begriffs zu verbessern trachtet, damit der Jünger dem Meister ähnlich werden und eben so wohl wie er, ein reines und richtiges Bild der Wahrheit in seinem Verstande wahrnehmen möge. Diese kurze und deutliche Beschreibung beschließt alles, was sowohl von dem Catecheten und seinen Schülern als von der Art und Weise der Catechisation, vernünftig erinnert werden kann (...) Wir verlangen, daß der Catechet die Person des Schülers annehmen und so fragen müsse, als wenn er lernen wollte. So machte es der erste Stifter dieser Art zu lehren. Bei der Sokratik geht es um die Aufklärung des Verstandes und die Belebung von dessen toten Begriffen.*“

nicht ein einziges Mal einzutunken, in dieser Nacht zweimal. (3) In allen anderen Nächten können wir essen, freisitzend oder angelehnt, in dieser Nacht sitzen wir alle angelehnt. (4)“ Eine religionsgesetzliche Auslegung (*Midrasch Halacha*), der auch in die rituelle Erzählung von Pessach (*Haggada*) aufgenommen wurde, bezieht die scheinbar überflüssige viermalige Wiederholung der Erzählpflicht des Vaters in der Schrift auf vier verschiedene Typen von Fragenden: „Vier Söhne, sagen sie, gibt es: der eine ist der Weise (*Chacham*), der andere ist der Frevler (*Rascha*), der dritte ist der Einfältige (*Tam*) und der vierte ist der, welcher noch nicht zu Fragen versteht (*ScheEino Jodea Lischol*). Der Weise, was spricht er? Was für eine Bewandnis hat es mit den Zeugnissen (*Edot*), Gesetzen (*Chukkim*) und Rechten (*Mischpatim*), die euch der Ewige, **unser** Gott, geboten hat‘. Auch du belehre ihn mit den Gesetzen des Pessachopfers (*Hilchot Pessach*). Der Frevler, was spricht er? ‚Was bedeutet **euch** dieser Gottesdienst (*Ma HaAwoda HaSot Lachem*)?‘ (Ex 12,26). ‚**Euch** und nicht **ihm**. Und weil er sich selbst aus der Gesamtheit ausgeschlossen und die Hauptsache leugnet (*Kafar Balkkar*), so mache auch du seine Zähne stumpf und sprich zu ihm: ‚wegen dessen, welches der Ewige **mir** getan, als ich aus Ägypten ging‘ (Ex 13,8). ‚**Mir**‘- und nicht **dir**. Wärest du da gewesen, du wärest nicht erlöst worden. Der Einfältige, was spricht er? ‚Was ist dieses (*Ma Sot*)? ‚Du aber sollst zu ihm sprechen: ‚Mit starker Hand hat uns der Ewige aus Ägypten, aus dem Sklavenhaus herausgeführt‘ (Ex 13,14). Und derjenige, der noch nicht zu Fragen versteht, eröffne du die Erzählung, denn es heißt: ‚Und du sollst deinen Söhnen erzählen an diesem Tage‘ (Ex 13,8)“.² Die vier Typen von Söhnen entsprechen vier verschiedenen Arten von Traditionsempfängern und sie werden nach abnehmendem Interesse am Ritual aufgezählt. Sie könnten aber auch als vier Phasen in der Entwicklung der Aufnahmefähigkeit verstanden werden³ und in umgekehrter Reihenfolge die Stadien von der Kindheit bis zur Reife wiedergeben. Ausgegangen wird vom Lernziel, dem Ideal des sich dazu gehörig fühlenden, eifrigen Teilnehmers, der sich kenntnisreich und pflichtbewusst über das Tischzeremoniell informiert. Ihm steht gegenüber und geht voraus, der verächtlich alles von sich weisende, freche Verweigerer. Dieses Stadium gilt gemeinhin als Abweichung von der gewünschten Entwicklungslinie und nur selten begegnet in den Kommentaren zur *Haggada* von *Pessach*, der Gedanke, dass die Negation ein notwendiges Entwicklungsstadium im Übergang von der passiven zur aktiven Beteiligung, ein notwendiges Moment in jeder Frage ist. Diesem Stadium gehen ferner voraus, das neugierige Fragen und das stumme Staunen. Wenn wir diese Reihe mit den Entwicklungsmodellen von

² Mechilta, Parascha Bo XVIII zu Ex 13,14.

³ Vgl. z. B. S. R. Hirsch, Betrachtungen zum jüdischen Kalenderjahr. Nissan, in: Ders., Gesammelte Schriften, N. Hirsch (Hg.), Frankfurt/M 1906, S. 133-151. Hirsch setzt aber dem „unschuldig staunende(n) Kind“, dem „fragende(n) Jüngling“ und dem „forschende(n) Jüngling“ den zeittypischen „Bösewicht“, dem „fortgeschrittenen“ Sohn“ gegenüber, ebd. S. 147. In den Pädagogischen Plaudereien VI, „Erzähle deinem Kinde“, Ges. Schr., Bd. 2, Ffm 1904, S. 401-415, steht der „Bösewicht“ nicht für den Reformier, sondern für den ewigen Egoisten, der auch die „unjüdische“ (410) Frage nach der Sinnlosigkeit der Ritualien stellt.

Lawrence Kohlberg⁴ und Karl Ernst Nipkow⁵ vergleichen, dann könnten wir sagen, dass auf der Skala von Lawrence der freche Verweigerer mit seiner egozentrisch-hedonistischen Orientierung auf der ersten Stufe der „präkonventionellen“ Ebene steht (ca. 11-13 Jahren), während der eifrige Teilnehmer der ersten Stufe der „konventionellen“ Ebene zuzurechnen ist und sich als „good boy“ den Erwartungen der Erwachsenen anpasst (ca. 13.-16. Jahren). Die höherstufige konventionelle Begründung des Rituals etwa als Aufrechterhaltung von „Gesetz und Ordnung“ oder „postkonventionelle“ Begründungen, wie die Bejahung der Kultgemeinschaft als Freiheitsbund oder als messianische Gesellschaft blieben den Erwachsenen vorbehalten. Auf der Skala von Nipkow entsprächen die beiden letzten Söhne dem „vorkritischen“ Stadium fragloser Gemeindegemeinschaft, der dritte Sohn dem „kritischen“ Stadium der Infragestellung eines nicht einfach naturgegebenen Zustandes und der letzte Sohn dem „nachkritischen“ Zustand des begründeten Bekenntnisses. Die Tradition besteht jedenfalls darauf, dass der Vater „dem Verständnis der Kinder gemäß“ auf die Fragen antworten soll. Maimonides schreibt in seinem Gesetzeskodex: *„Ist der Sohn noch klein oder unwissend - dann sage ihm: ‚Mein Sohn, wir waren alle Sklaven, wie diese Magd oder dieser Knecht in Ägypten, und in dieser Nacht hat uns der Heilige, gesegnet sei Er, erlöst und uns in die Freiheit geführt‘. Ist der Sohn schon groß und weise, dann soll er ihm erzählen, was uns in Ägypten passiert ist (...) alles gemäß dem Verstand des Kindes“* (Hilchot ChamezUMaza 7,2). Die Erzählung des Exodus sollte flexibel auf die Nachfrage reagieren und die rituellen Handlungen sollen zu Fragen animieren und auf die Antworten neugierig machen. Heutzutage werden die „spontanen“ Fragen freilich auswendig gelernt und die angemessenen Antworten sind in der *Pessach*-Haggada vorgeschrieben. Dass das aber ursprünglich anders gemeint war, dass die Fragen des Kindes nicht nur rhetorische Fragen sein sollten, um dem *Sederhalter* die Gelegenheit zu geben, seine Lehrerrolle zu spielen, ergibt sich aus der vom Religionsgesetz hervorgehobenen Verdienstlichkeit von „Veränderungen“ (*Schinujim*) der Tischsitten an diesem Abend. Solche Veränderungen sollen den Kindern auffallen und zu Fragen anregen. Zu diesem Zweck soll zum Beispiel der Vater, zu Beginn des Rituals, die Sederschüssel mit den symbolischen Speisen hochheben. Im Talmud wird dazu folgende Anekdote erzählt: *„Einst saß Abajje vor Rawa, und als er den Tisch hochheben sah, rief er: ‚Noch haben wir nicht gegessen, und schon nimmt man uns den Tisch fort!?’ Da sprach Rawa zu ihm: ‚Du hast uns vom Aufsagen des Abschnitts ‚Warum unterscheidet sich‘ befreit“* (bPes 115b). Der Zweck der Übung, eine Frage zu provozieren, war erreicht und so erübrigen sich die vorgeschriebenen Fragen. Zusätzlich, zu den für Kinder

⁴ Lawrence Kohlberg, Kognitive Entwicklung und moralische Erziehung (1975), in: Mauermaier, Lutz/Weber Erich (Hg.), Der Erziehungsauftrag der Schule. Beiträge zur Theorie und Praxis moralischer Erziehung unter besonderer Berücksichtigung der Wertorientierung im Unterricht, Donauwörth 1978, S. 107-117.

⁵ Karl Ernst Nipkow, Bildung als Lebensbegleitung und Erneuerung. Kirchliche Bildungsverantwortung in Gemeinde, Schule und Gesellschaft, Gütersloh 1990, S. 185.

nicht leicht zu unterscheidenden Merkmalen des Festmahles, wurden die Kinder mit spielerischen Mitteln zum Fragen und zur Teilnahme ermuntert. Der Talmud erzählt, dass man den Kindern Nüsse gab, damit sie bei Tisch nicht einschlafen sondern Fragen stellen. Vor dem Essen, schreibt Maimonides, verteile man den Kindern den Nachtisch (*Afikoman*), verteile Nüsse, hebe den Tisch bzw. die Sederschüssel mit den symbolischen Speisen hoch, schnappe einander die Mazzot weg, so dass die Kinder es bemerken und von sich aus fragen: „*Manischtana*“. In den Büchern, die die lokalen Bräuche (*Minhagim*) verzeichnen, werden diese „*Veränderungen*“ eingehend diskutiert. R. Jakob Mölln (1360-1427) stellt in seinem maßgeblichen *Minhag*-Buch den allgemeinen Grundsatz auf: „*Je mehr mögliche Veränderungen vorgenommen werden, damit die Kinder fragen, um so verdienstvoller ist es.*“ Diese Formel ist das Pendant zum Grundsatz der Haggada: „*Je mehr über den Auszug aus Ägypten erzählt wird, um so verdienstvoller ist es.*“ Die Proportionen von belehrendem Angebot und gelehriger Nachfrage müssen stimmen. In seinem Kommentar zur Haggada, wirft der hohe Rabbi Löw von Prag (1515-1609) die Frage auf, weshalb die Haggada mit den Fragen und nicht einfach mit der Erzählung beginne und gibt darauf die Antwort: „*Der Wissenserwerb beginnt mit Sinnenreiz und führt zum Begriff. (...) Deshalb fange man auch in diesem Fall mit der Reizung der Sinne, nämlich den Fragen an und erzähle dann die Geschichte.*“ Dem Grundsatz „*Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu*“ folgt auch der große Pädagoge und jüngere Landsmann des Rabbi Löw, Amos Comenius (1592-1670)⁶ und die gewöhnlich bunt und reich illustrierten *Haggadot* gleichen bisweilen in der Tat einem jüdischen *Orbis pictus*. David Fränkel, der Lehrer von Moses Mendelssohn, hat in seinem klassischen Kommentar zum Jerusalemischen Talmud die Animierung der Kinder, die dort fehlt, eigens nachgetragen. Und so folgt schließlich auch Mendelssohns Erklärung aller jüdischen Rituale dem symbol- und ritualdidaktischen Paradigma des *Sederrituals*. Die Initiation des jüdischen Kindes sei, betont er in seiner Schrift *Jerusalem* (1783), „*dem lebendigen, geistigen Unterrichte anvertraut (worden) (...) der nach dem Bedürfnis, nach der Fassungskraft des Lehrlings abgeändert und gemodelt werden kann. Die Veranlassung zu diesem väterlichen Unterricht fand man in dem geschriebenen Gesetzbuch, und den Zeremonialhandlungen, die der Bekenner des Judentums unaufhörlich zu beobachten hatte (...) und zum mündlichen Unterrichte Anlaß und Gelegenheit gibt. Was der Schüler von Morgen bis Abend tat und tun sah, war ein Fingerzeig auf religiöse Lehren und Gesinnungen, trieb ihn an, seinem Lehrer zu folgen, ihn zu beobachten, alle seine Handlungen zu bemerken, den Unterricht zu holen, dessen er durch seine*

⁶ J. A. Comenius, *Orbis pictus*, Repr. 1964, Vorwort. In dem Leitspruch vor dem Vorwort beruft sich Comenius auf Gen 2, 19.20: „*Gott der Herr brachte zu Adam alle Thiere (...), daß er saehe wie er sie nennet.*“ In seiner *Grossen Didaktik* rechtfertigt er die Verwendung von anschaulichen Mitteln im Unterricht der Wissenschaften: „*Demnach gelte es als die goldene Regel für die Lehrenden, alles in möglichst großem Umfang den Sinnen vorzuführen; nämlich das Sichtbare dem Gesicht, das Hörbare dem Gehör, das Riechbare dem Geruch, das Schmeckbare dem Geschmack, das Fühlbare dem Tastsinn; und wenn sich etwas mit mehreren Sinnen zugleich erfassen läßt, soll es mehreren zugleich dargeboten werden.*“ J. A. Comenius, *Grosse Didaktik* 37, XX, 6.

Anlagen fähig war, und sich durch sein Betragen würdig gemacht hatte“ (JubA VIII, 169). Das spielerische Frage-und-Antwort-Modell ist, darüberhinaus ein Charakteristikum der gesamten rabbinischen Literatur. So ist die talmudische Kasuistik nach dem Muster aufgebaut: „*Kuschja*“ (*Schwere Frage*) - „*Teruz*“ (*Antwort*), die Talmudkommentare der *Tosafot* nach dem Muster: „*UFarich*“ (*Und er frug eine schwere Frage*) - „*UMeschanei*“ (*Und er antwortete*), die Responsen nach dem Muster: „*Sche‘elot*“ (*Fragen*) - „*UTschuwot*“, (*Antworten*), der *Jelamdenu*-Midrasch nach dem Muster: *Jelamdenu Rabbenu* (*Unser Lehrer möge uns belehren*) in Bezug auf eine halachische Frage - aggadische Antwort. In der *Haggada* wird also nicht nur ein kultureller Inhalt, sondern auch eine intellektuelle Form, ein dialektischer Denkstil eingeübt.

Trotz der scheinbar disparaten Textelemente folgt die *Haggada* von *Pessach* streng dieser didaktischen Ordnung („*Seder*“). Nach dem Weihegebet des Festtages (*Kaddesch*) führt der Sederhalter und die Tischgemeinschaft eine Reihe von ungewöhnlichen Ritualen aus: Man leert angelehnt den ersten Becher Wein, wäscht sich ohne Segensspruch die Hände (*Urchaz*), isst ein in salziges oder saures Wasser getunktes Kraut (*Karpas*), bricht das mittlere der drei ungesäuerten Brote (*Jachaz*) und versteckt einen Teil für den Nachtsch (Aphikomane), schließlich hebt man die Platte mit den symbolischen Speisen. Nach dieser „*handelnden Symbolik*“ (I. Bernays) stellt der jüngste seine diesbezüglichen Fragen. Der Sederhalter antwortet mit der *Haggada* (*Maggid*). Zunächst geht die *Haggada* mit Exempla aus dem Leben der Synagogenväter und aggadischen und halachischen Midraschim auf die Pflicht, die Weisen und den Zeitpunkt der Erzählung ein. Sodann wird in der eigentlichen *Haggada*, in einem ersten Durchgang, der Bogen von der Wanderung der Stammväter bis zur Herausführung des Volkes aus Ägypten gespannt und der Wechsel von Vernichtungs- und Rettungs-, von Unheils- und Heilsgeschichte als Gesetz der Geschichte Israels ausgeführt. Dieses Gesetz wird bereits an der Wurzel der Volksgeschichte, im Leben des Erzvaters Jakob/Israel sichtbar. Nach einem gleichen Muster: Eröffnung (*Peticha*) – Schriftbelege, folgt dann in fünf Akten die eigentliche Geschichte des Volkes Israel in Ägypten: Im 1. Akt wird der Einzug und die Vermehrung Israels in Ägypten geschildert, im 2. die Versklavung, im 3. der Hilferuf, im 4., der Auszug und im 5., der Triumph Israels. Im letzten Akt überbieten sich die Stimmen erst bei der Aufzählung der Strafen, die die Ägypter trafen und unterbieten sich gleich anschließend mit den Ansprüchen, die sie an Gott stellen: „*Hätte er uns, heißt es, von den Ägyptern bloß befreit, ohne Strafgerichte an ihnen zu vollziehen, dies wäre uns genug gewesen. Hätte er Strafgerichte an ihnen vollzogen, nicht aber auch an ihren Göttern, dies wäre uns genug gewesen. Hätte er ihre Götter zerstört, ohne zugleich auch ihre Erstgeborenen zu erschlagen, dies wäre uns genug gewesen* (...)“ Bevor das Lob Gottes mit Psalmen angestimmt wird, betont die *Haggada*, dass diese Geschichte uns alle etwas angeht: „*In jeder Generation, heißt es, ist jeder verpflichtet sich selbst so vorzustellen, als ob er aus Ägypten ausgezogen wäre*“. In den alten Handschriften und Drucken unterstützen die Illustrationen

die Vergegenwärtigung der Haggada. Sie malen nicht nur den *Exodus* aus, sie stellen, wie z. B. die Haggada von Sarajewo, auch die gesamte Vorgeschichte der *Genesis* dar. Dabei bilden sie die biblischen Episoden ganz naiv wie zeitgenössische Ereignisse ab. In mittelalterlichen Haggadot aus Deutschland und Spanien sehen wir, mit Spitzhüten gekennzeichnete Juden beim Festungsbau fronen⁷; ein Pharao mit Zackenkrone,⁸ der sich buchstäblich in jüdischem Blut badet⁹; kleine Trecks jüdischer Flüchtlinge¹⁰ - kurz, Schilderungen aus dem damaligen Leben der Juden. Besonders eindrucksvoll symbolisiert das *Jaknehas*-Motiv die Lage der Juden. "JaKNeHaS" ist auch ein altes mnemotechnisches Kürzel der fünf hebräischen Worte: *Jajin* (Weinsegen), *Kiddusch* (Weihegebet des Feiertags), *Ner* (Lichtsegen), *Hawdala* (Unterscheidungssegen) und *S'man* (Zeitsegen) und gibt die Reihenfolge der Segensprüche für den Feiertag an, welcher auf den Ausgang eines Schabbats fällt. Das Akronym JaKNeHaS wurde vermutlich zu "Jagt den Has" verschliffen und bildlich als Hasenjagd dargestellt. Das Jagdmotiv hat aber in den Illustrationen der *Haggada* von *Pessach* noch eine ganz andere Bedeutung bekommen und wurde zu einer Allegorie der Judenverfolgung.¹¹ Auf der unteren Randleiste einer Miniatur aus der Barcelona-Haggada (14. Jh.)¹² hockt im Blättergewinde eine dunkle, affenähnlich Gestalt, die einen Jäger dazu anstiftet seine Rüden auf einen ängstlich davonspringenden Hasen zu hetzen – das Ganze soll offenbar eine chiffrierte Darstellung der teuflischen Judenverfolgung sein. In einer spanischen Haggada aus der gleichen Zeit hat der weiße Jagdhund schwarze Flecken und weist, wie in der christlichen Ikonographie, auf die Kutte der Dominikaner, der „Hunde des Herren“ (*domini canes*) hin, die sich der Ketzerverfolgung und Inquisition verschrieben hatten.¹³ Vom Jäger, der seine Beute auf den Schultern trägt, angetrieben, packt er den unglücklichen Hasen. Hier steht die Allegorie der Judenhatz im schreienden Kontrast zu dem von ihr eingerahmten Gebet: "*Welch eine Menge von Wohltaten hast du uns, Allerhalter, erwiesen.*" Zwei weitere Figuren im Blätterwerk des oben geschilderten Blattes der Barcelona-Haggada lassen an der programmatischen Absicht dieser Dekoration keinen Zweifel. In der Mitte der seitlichen Randleiste steht ein groteskes Mischwesen mit Schweinsrüssel und Mönchskapuze, einen Speer in der einen und einen Falken in der anderen Hand; darüber ein Hund und ein Ritter auf einem Hahn, der mit seiner Lanze in die Miniatur hineinsticht, die den jüdischen Hausvater im Kreis seiner Familie beim Segnen der ungesäuerten

7 Machsor, Deutschland 15. Jh. u. Barcelona-Haggada, Abb., in: Kurt Schubert, Die Kultur der Juden, Judentum im Mittelalter, Wiesbaden 1979, Nr. 14 u. Nr. 24, S. 23 u. 37.

8 Pessach-Haggada, Deutschland 15. Jh., Abb. in: Kurt Schubert, Die Kultur der Juden, ebd., Nr. 28, S. 40.

9 Pessach-Haggada, Deutschland 15. Jh., Abb. in: Kurt Schubert, Die Kultur der Juden, ebd., Nr. 33, S.48.

10 Machsor, Deutschland 15. Jh., Abb. in: Kurt Schubert, Die Kultur der Juden, ebd., Nr. 13, S. 22.

11 Pessach-Haggada, Deutschland 15. Jh., Abb. in: Kurt Schubert, Die Kultur der Juden, ebd., Nr. 68, S. 85.

12 Barcelona-Haggada, Abb., in: Kurt Schubert, Die Kultur der Juden, ebd., Nr. 23, S. 36

13 Pessach-Haggada, 14. Jh., Abb., in: Kurt Schubert, Die Kultur der Juden, ebd., Nr. 76, S. 94.

Brote zeigt. Die Gefährdung war an diesem Punkt des Rituals in der Tat am größten, weil seit dem 13. Jh. die Legende aufkam, dass die Juden bei ihrem Osterfest das Blut christlicher Kinder verwendeten und welche immer wieder Vorwand der österlichen Judenhatz war. Aber die Juden gaben auch in dieser furchtbaren Gefangenschaft die Hoffnung nicht auf. So finden wir im ikonographischen Programm der Haggadoth auch die Umkehrung des *Jaknehas*-Motivs. Im Blätterwerk der oberen Randleiste unseres Blattes setzt der Hase das Jagdhorn zum Halali an. Über der Miniatur zur Erzählung: "*Einst waren wir Sklaven des Pharaos in Ägypten*" der Barcelona-Haggada, die Leibeigene bei der Fron unter der Knute eines Lehnsherren zeigt, sitzt ein Hase auf dem Goldthron und empfängt den Tribut des Hundes - Gott macht den Knecht zum Herren und den Herren zum Knecht! In den gedruckten Haggadoth der neueren Zeit bevorzugte man, dem humanistischen Zeitgeschmack entsprechend, antikisierende Illustrationen. Im neunzehnten Jahrhundert änderte sich die Lage der Juden in Mitteleuropa scheinbar so grundlegend, dass die Haggadoth zu Bilderbüchern einer fernen, orientalischen Vergangenheit wurden. Man saß vor den Fleischtöpfen, und die Chiffre der Erlösung hatte ihren aktuellen Bezug verloren. Bezeichnend ist z. B. das autobiographische Zeugnis von Edith Stein. In ihrer Familie stellte sie als jüngstes Kind die Fragen und nach dem frühen Tod des Vaters antworteten die älteren Brüder darauf: "*Die Brüder, schreibt sie, die an Stelle des Vaters die Gebete zu sprechen hatten, taten es in wenig würdiger Weise. Wenn der ältere nicht da war und der jüngere die Rolle des Hausvaters übernehmen mußte, ließ er sogar deutlich merken, daß er sich innerlich über all dies lustig machte.*"¹⁴ Doch die neuen Verfolger lauerten bereits. "*Auszug aus Deutschland!*" heißt eine Zeichnung aus dem Politischen Bilderbogen, der 1886 in Dresden erschien. Dieses Blatt zeigt die Einschiffung und den Untergang der Juden - nicht der Ägypter - im Hafen und auf hoher See.¹⁵ Auf dem "*Schandmarsch*" durch die Innenstadt von Regensburg am 10. November 1938 mußten dann die Juden ein Plakat mit der Aufschrift "*Auszug der Juden*" mitführen. Triumphierend schritten SA-Schergen, die in der Verkehrung und Verhöhnung religiöser Symbole eine teuflische Treffsicherheit besaßen, in Galauniform voran.¹⁶ Die neuen Judenverfolger übertrafen noch die alten und mittelalterlichen Pharaonen.

Mendelssohn hat das symbol- und ritualdidaktische Modell des *Seder* von *Pessach* verallgemeinert, aber fast alle jüdischen Rituale und Ritualien sind tatsächlich irgendwie mit dem Gedenken des Exodus verknüpft. Es wäre eine unzulässige Verkürzung, alle diese Symbole als Zeichen der Gruppenidentität, als nationale Embleme zu deuten. In seinem Kommentar zum Vers: „*Und es sei dir zum Zeichen an deiner Hand und zum Stirnband zwischen deinen Augen, daß*

14 Aus meinem Leben, Freiburg 1987, S. 44.

15 "Der Stein schreit aus der Mauer. Geschichte und Kultur der Juden in Bayern". Ausstellungskatalog, Nürnberg 1988, Nr. 11/65, S. 461

16 "Der Stein schreit aus der Mauer, vgl. *ibid.* Nr. 11/8h, S. 461.

mit starker Hand uns der Ewige aus Ägypten geführt hat“ (Ex 13,16) aus dem das Gebot der „Gebetsriemen“ (*T'fillin*) abgeleitet wird, erläutert Mendelssohn mit Hilfe eines längeren Zitats aus dem Kommentar des Nachmanides zur Stelle, auf welche nicht nur nationalen sondern universalen „religiöse(n) Lehren und Gesinnungen“ dieses obstinate Eingedenken auf Schritt und Tritt führen soll. Die Gebetsriemen gehören neben den Schaufäden an den Ecken des Gewandes (*Zizit*) und den Gebetskapseln an den Türpfosten (*Mesusot*) zu den allgegenwärtigen rituellen Zeichen (*Ottijot*), mit denen die Juden sich ständig ihre Pflichten und Lehren in Erinnerung rufen. Die Verse, die auf dem Pergament in den Kapseln der Gebetsriemen geschrieben sind und die jeder erwachsene Jude an jedem Werktag mit Lederriemen an den linken Oberarm gegenüber dem Herzen und auf die Stirn gegenüber dem Gehirn, den beiden „Wohnungen des Denkens“ binden soll, erinnern aber nicht nur an den Exodus (Ex 13,1-10 u. 11-16), sondern enthalten auch das Einheitsbekenntnis, die Erwähnung aller Pflichten, die Lehre von der Vergeltung, kurz die wesentlichen Grundsätze des jüdischen Glaubens (Deut 6,4-9 und 11,13-21). Diese Zusammenstellung der grundlegenden Geschichtstatsachen und Religionslehren ist nach Nachmanides nicht ohne Grund geschehen. Denn das Wunder der Befreiung ist der augenscheinliche Beweis für das Dasein, die Allmacht, die Vorsehung und die Gerechtigkeit Gottes. Auch der Gottesleugner, etwa der Pharaon, muß angesichts dieser Wunder einsehen, dass die Welt nicht sich selbst, den Stärkeren oder dem reinen Zufall überlassen ist. Aber weil Gott nicht dauernd Wunder tun kann, muß Israel durch Zeichen (*Ottijot*) an die Wunder der Befreiung dauernd erinnern. Damit setzt es Zeichen oder macht sich vielmehr selbst zum Vorzeichen einer anderen, besseren Weltordnung, in der nicht die Pharaonen, die sterblichen Götter dieser Welt das letzte Wort haben. Gerade während der scheinbaren Absenzen Gottes, die sich im Schicksal Israels so grausam zeigen, soll justament Israel Gottes Präsenz bezeugen - sowohl nach aussen, wider die Gottesleugner, wie auch nach innen, zur Ermutigung der Gottesbekenner. Daraus erklärt sich, nach Nachmanides auch der große Wert, den das Judentum auf unscheinbare Gedenkrituale legt. „Wer, so schreibt er, eine *Mesusa* für ein paar *Sus* kauft, sie an der Tür befestigt und auf ihre Bestimmung seinen Sinn lenkt, der bekennt die Schöpfung der Welt, die Allwissenheit des Schöpfers, die Vorsehung und Prophetie. Der glaubt an alle Grundlehren der Tora.“ Wenn Israel dagegen solche demonstrativen Bekenntnisakte vernachlässigt, dann leistet es dem Atheismus Vorschub - der schwersten aller Sünden. Mit den rituellen „Zeugnissen“ (*Edot*), dem ungesäuerten Brot, der Laubhütte, dem Pessachopfer, dem Schabbat, den Gebetsriemen, den Schaufäden und den Türpfosten, welche an die Wunder erinnern und sie bezeugen (*Secher LeNifleotaw WeEdut BaHem*), erfüllt Israel also den religiösen Endzweck aller Gebote (*Kawwanat Kol HaMizwot*), nämlich, zum Glauben und zur Dankbarkeit gegen Gott anzuregen, ja den metaphysischen Sinn der menschlichen Existenz überhaupt, der in Gotteserkenntnis und -bekenntnis besteht. Indem diese „Zeugnisse“ schließlich

die öffentlichen Wunder dauernd vergegenwärtigen, schärfen sie darüberhinaus den Blick für die verborgenen Wunder und führen zur religiösen Grundlehre der ganzen Tora (*Jessod HaTora Kula*) hin, wonach im Leben des Einzelnen und der Gemeinschaft nichts natürlich ist (*Ein BaHem Tewa UMinhag Schel Olam*), sondern überall das verborgene Walten der göttlichen Tora am Werk ist. In diesem Sinn bekräftigt der mutmaßliche Verfasser des *Buches der Erziehung* und Schüler des Nachmanides, dass das Gedenken des Exodus das Fundament der ganzen jüdischen Religion sei. Es handelt sich bei den jüdischen Zeremonien also nicht nur um die Zelebration und Tradition einer partikularistischen Identität, sondern um die Affirmation der Mission des Judentums als Weltreligion, die im Zeichen des Exodus, die Erlösung der unterdrückten Menschheit verheißt, nicht nur um die Erziehung des Israeliten-, sondern des Menschengeschlechts.